



13.10.2019
Harald Kluge
„Alles war sehr gut.“

Und Gott sah alles an, was er gemacht hatte.
Und siehe, es war alles sehr gut.

1.Mose 1,31

Liebe Gemeinde!

Wir wissen sogar das exakte Datum der Schöpfung. Es soll ein Sonntag gewesen sein, der 27. April 3877 v. Chr. Damals um 11 Uhr vormittags habe Gott die Welt erschaffen. Johannes Kepler, der berühmte Naturphilosoph, Mathematiker, Astronom, Astrologe, Optiker und evangelische Theologe war zu diesem Schluss gekommen, als er die Daten im Alten Testament zusammengerechnet hatte. Der damalige Erzbischof von Canterbury widersprach ihm heftig und errechnete den 23. Oktober 4004 um 6 Uhr morgens als ersten Schöpfungstag. Heutige Forschungen legen nahe, dass die Erde vor etwa 15 Milliarden Jahren entstanden ist. Die genaue Uhrzeit ist unbekannt.

Die Schöpfungserzählungen sind auch nicht dazu gedacht gewesen, die tatsächliche Entstehung abzubilden. Es sind die Nuancen und es ist die Sprache und es sind die verwendeten Bilder, auf die es ankommt. Gott entwirft das Leben, das Universum und den ganzen Rest und sei zum abschließenden Urteil gekommen: „Alles war sehr gut!“

Gott habe es sich genau angesehen – Siehe! – und es war nicht nur genügend, ausreichend, befriedigend oder gut. Gut kann nie genügen. Nein, es sei sehr gut gemacht. Eigentlich nicht nur sehr gut, sondern sehr sehr gut, ausgezeichnet, mit ausgezeichnetem Erfolg und summa cum laude. Bestprädikat!

Nicht nur „tov“, sondern „super tov“.

Sind wir Menschen, am letzten Arbeitstag der Woche entstanden, jetzt das Sahnehäubchen? Sind wir der krönende Abschluss? Oder eher ein Unsicherheitsfaktor, ein Glied im Ganzen, das unberechenbar ist und bleibt? Wir haben Gott immer wieder sehr überrascht. Bereits die ersten Prototypen

des Menschen stellen ihren Schöpfer Gott vor enorme Herausforderungen. Wie sollen sich denn Eltern verhalten, wenn ihre Kinder ungut auffallen? Wenn sie sich in zweiter Generation bereits prügeln und aus Neid und Gehässigkeit erschlagen. Aggressionstraining zum Abbau von Wut und aufgeregten Gewaltvorstellungen sind erst recht jung und wären von Anfang an hilfreich gewesen. Vielleicht hätte der Mord von Kain an seinem Bruder Abel verhindert werden können, wenn sie nur die Gelegenheit gehabt hätten, sich auszusprechen. Haben sich ihre Eltern womöglich zu wenig um sie gekümmert, die Signale des Hasses aufeinander übersehen? Mediation oder zumindest elterliche Aufsichtspflicht und Fürsorge hätten nicht nur Abel gerettet, sondern auch die Opfer der schlimmsten Verbrechen, die dann ausgebrochen sein sollen. Gott wusste sich bei den Gewaltexzessen und der überbordenden Brutalität unter den Menschen und Völkern schließlich nur noch so zu helfen: Er zog den Stecker, die Reißleine, ließ es tagelang regnen, tauchte alles im Wasser unter. Aber auch hier die späte Erkenntnis, es nutzt halt nichts. Was einmal geschehen ist, kann wieder geschehen.

Alles war sehr sehr gut! Wunderbar! Ausgezeichnet!

Jugendliche würden sagen: Es war lol. Zauberhaft, auch erheiternd, gab und gibt einfach so ein gutes Gefühl. Wenn ich durch die Natur geh, unter Bäumen wandle, auf Seen schaue und zu den Sternen am Himmel blicke, dann geschieht es manchmal, nein nicht immer, nicht oft, nur in den besonderen Momenten, dass ich mich als Teil dieses Naturschauspiels erkenne. Ein erhabeneres Gefühl gibt es kaum. Und so dürfte es an dieser Stelle in der Schöpfungserzählung bei Gott gemeint sein: Was gemacht war, in Lauf gebracht worden war, hier Anfang genommen hat, wird wunderbare Blüten gedeihen lassen. Wunderbare Geschöpfe werden sich auf Erden tummeln und im Himmel Kreise ziehen und unter Wasser in tiefsten Tiefen tauchen.

Die Schöpfung ist das Band, mit dem wir ewig verbunden bleiben mit Gott, und untereinander. Und wir Menschen sind als Haushalter, als Gärtner und Floristen, Blumen- und Pflanzenspezialisten, als Tierpflegerinnen und Tierpfleger, als Naturschützerinnen und Klimaschützer und Menschenschützer eingesetzt. Wenn wir dem nachkommen, dann sind wir am besten Wege. Und wir machen unsere Sache zumindest sehr gut.

Johannes Calvin, reformierter Reformator in Genf und weit darüber hinaus, schreibt als Kommentar zu 1.Mose 1: „Die Spur von Gottes Hand und Fuß enthüllt sich uns in den Werken, in der Welt der Schöpfung.“

Zuallererst müsse der Menschen danach streben, Gott in seinem Leben zu erkennen und dabei sich

selbst zu erkennen. Und dabei sollen wir uns nicht in hohe philosophische Elfenbeintürme und lichte gedankliche Höhen aufschwingen, sondern Gott und uns selbst suchen, inmitten dieser Welt, dieser Stadt, in diesem Bezirk, in meinem Zuhause, wo ich lebe. Dort wo das schöne Naturschauspiel uns packt, wo wir das „Theater der Herrlichkeit Gottes“ entdecken, im Grünen oder auch auf See, oder auf dem Meer, oder in den Bergen.

Als Warnung auch an uns heute fordert Johannes Calvin: „Nun nehmen die Überflüssigkeiten ständig zu. Denn seht nur, wozu sich die Menschen hingeben, ihren Lüsten und Freuden, ihrem Prunk und ihrer Prahlerei und allem, was ihnen niedlich und begehrenswert scheint.“

Wir leben zwischen diesen beiden göttlichen Gebotspolen: Genießen aber auch Maß halten. Freigebig sein, besonders zu jenen, die es brauchen, aber nicht verschwenderisch gedankenlos dahinleben. Dem Leben durchaus Würze verleihen, aber nie zu viel Salz, zu viel Pfeffer, zu viel Prunk.

Es hilft, hie und da in Ruhe zur Besinnung zu kommen und wie Gott nach dem sechsten Arbeitstag sich diese wunderbare Schöpfung anzuschauen, sie zu riechen und zu schmecken und zu hören und zu erleben. Genießen sie diesen geschenkten Tag, als Geschöpfe Gottes.

So wurden Himmel und Erde vollendet mit allem, was darin ist. Am siebten Tag vollendete Gott seine Werke, die er gemacht hatte. An diesem Tag ruhte er aus von all seiner Arbeit, die er getan hatte. Gott segnete den siebten Tag und nannte ihn **heilig**. Denn an diesem Tag ruhte er aus von all seinen Werken, die er geschaffen hatte.

2.Mose 1,1-4

"Gott hat den Menschen reich gemacht, bevor er geboren wurde", sinniert Calvin in einem Kommentar zu 1.Mose 3,19. Und die Entwicklung der modernen Naturkunde und der Naturwissenschaften enthält auch etwas von reformierter Frömmigkeit. Am Thema des „Gartens“ lässt sich das gut zeigen. Es gibt unter Gartenarchitekten und Theoretikern der Pflanzenkunde und des Landbaus viele reformierte französische Gelehrte. Manche meinen sogar, anstelle der bunten Glasfenster in mittelalterlichen Kathedralen wird bei Reformierten lieber auf die Schöpfung selbst verwiesen. Nirgendwo sonst lässt sich mehr Schöpferpracht erleben als im Freien. Calvin nennt es einmal das "Theater der Herrlichkeit Gottes". Ein französischer Zeitgenosse Calvins, Bernard Palissy (1510-1590), beschreibt in seiner "Recette véritable" (1563), dass er ganz schockiert von all den Gräueln der Religionskriege war und eines Tages in einem Tal der Charente spazieren ging. Da hört er einen Chor von jungen Frauen. Sie singen den 104. Psalm. Zunächst getröstet und ganz gefangen, wird er von der melodischen Schönheit ergriffen. Und schon überlegt er, ob es sich in einem Landschaftsge-

mälde fassen lässt, was ihn hier als Gefühl und Einsicht erfüllt hat. Aber anstatt eines Abbildes entwirft er einen Garten, wie er schreibt: „... so schön wie es keinen unter dem Himmel gibt außer dem irdischen Paradies.“ Dieser sein Garten sollte zu einer Zuflucht für reformierte Glaubensflüchtlinge werden.

Calvins segnet diese Lust am Garten durchaus ab: „Sollten wir denken, dass unser Herr den Blumen eine solche Schönheit verliehen hätte, die sich unserem Auge darbietet, wenn es nicht erlaubt wäre, bei ihrem Anblick Gefallen zu empfinden? Sollten wir meinen, er hätte sie mit einem so angenehmen Geruch ausgestattet, wenn er nicht gewollt hätte, dass der Mensch mit Lust daran schnuppert?“ (Institutio III, 10,2).

AMEN